„WIR WURDEN WIE TIERE BEHANDELT, WIR WAREN KEINE MENSCHEN MEHR"

Überlebender des Konzentrationslagers Schörzingen: Léon Donven

Von Jürgen Schübelin und Ximena Galleguillos:

Wir sitzen in Léon Donvens Wohnzimmer – vor uns die Fotos von dem, was 1985 noch von den Anlagen des KZ Schörzingen zu sehen ist: die Ruinen der Schutzbunker für die Wachmannschaften bei Fliegerangriffen, der Sockel eines der »Blocks«, die nie zu Ende gebauten Meiler zur Schieferölgewinnung im Wald bei Zepfenhan – und die Reihen der niedrigen, schlichten Kreuze des Ehrenfriedhofes. Léon Donven hat einen großen Teil seiner Jugend im KZ verbracht. Als ihn die Gestapo-Leute verhafteten, war er gerade 22 Jahre alt. Sie holten ihn, weil er wie die meisten seiner Altersgenossen zur LPL, der Luxembourger Patrioten Liga (der Résistance-Bewegung im okkupierten Großherzogtum) gehörte. Am 19. Mai 1942 nahmen sie den jungen Abiturienten, der beim Ernährungsamt arbeitete, gefangen.

Die Stationen auf dem Weg nach Schörzingen: das berüchtigte Sonderlager Hinzert bei Trier, Natzweiler-Struthof – und schließlich am 20. Januar 1944 der Güterzug quer über den Schwarzwald nach Rottweil, und dann auf der inzwischen demontierten Nebenstrecke bis Schörzingen und Schömberg.

Léon Donven, Häftling Nummer 2218, erinnert sich genau an diesen Winter 1944 – in Schörzingen und Schömberg lag alles voller Schnee. Acht Tage lang arbeitete er in einer Baracke am Ortseingang von Schömberg. Dann kommandierte ihn der verantwortliche Untersturmführer als Lagerschreiber nach Schörzingen. Das neue KZ war gerade am Entstehen. 70 Häftlinge aus Natzweiler bauten im Schnee Baracken, Stacheldrahtzäune, Wachtürme und die Unterkünfte für die SS-Wachmannschaften.

*

Schörzingen hatte die SS als Standort für ein Außenlager gewählt, weil sie hier am Albaufstieg in Zusammenarbeit mit der Kohle-Öl-Union fossilen Brennstoff aus Ölschiefer gewinnen wollte. Das nationalsozialistische Deutschland stand nach fünf Jahren Krieg vor einer katastrophalen Energiekrise. Der schwer angeschlagenen Kriegsmaschinerie fehlte nichts so sehr wie Treibstoff, Öl. Die SS und das Rüstungsministerium Albert Speers erhofften sich von dem Ölschiefervorkommen am Albrand Wunder.

Seit 1943 bereits hatte es in Schömberg eine Anlage der Deutschen Ölschiefer-Forschungsgesellschaft gegeben. Mit einem anderen Verfahren wollte die Kohle-Öl-Union-Busse in Schörzingen unter Tage Ölschiefer abbauen und dort gleich verschwelen. Völlig selbstverständlich, daß man sich bei der Suche nach Arbeitskräften in den Konzentrationslagern bedienen konnte. Die SS stellte gerne die Opfer aus Himmlers Sklavenimperium zur Verfügung – gegen Bezahlung selbstverständlich. Vier Reichsmark mußte die Kohle-Öl-Union täglich für einen Hilfsarbeiter an die SS überweisen.

Schnell wuchs das Lager – am 16. August hatte es bereits eine Belegstärke von 200 Mann erreicht, in zwei Schichten mußten die Gefangenen im Schieferbergwerk, dessen Schachteingang innerhalb der Umzäunung lag, arbeiten. Über eine Stahltreppe kletterten die Häftlinge

frühmorgens und mittags in die Stollen. Ihre Arbeitszeit unter Tage dauerte zehn bis 16 Stunden täglich. Die Männer schliefen in dreistöckigen Betten, von Anfang an gab es viel zu wenig Platz – und von Anfang an kannten die Männer vor allem ein Problem: den Hunger.

*

„Sie gaben uns in den besten Tagen des Lagers 200 Gramm Brot, ein bißchen Marmelade, einen Teller ‚Steckrübensuppe'", beschreibt Léon Donven den Speiseplan, „es konnte einfach nicht reichen für die Schwerstarbeit, die die Männer im Bergwerk zu verrichten hatten". Von Anfang an sorgten vor allem zwei Gestalten dafür, daß die Todesangst der Gefangenen nie verschwand: Einmal Oehler, SS-Rottenführer und Kommandoführer in Schörzingen: „BV", Berufsverbrecher, nannten ihn die Häftlinge, die er terrorisierte und schikanierte. Und dann Telschow, der »Lagerälteste«, ein »Gründer«, also ein wirklicher Krimineller, den die SS zum Chef-Kapo, zum Mann an der Spitze der Häftlings-»Selbst«-Verwaltung gemacht hatte. „Dieser Mann war ein wirklicher Teufel", sagte Léon Donven über ihn. „Er ließ keine Möglichkeit aus, um zu prügeln – und zu töten."

*

Die Situation im Lager änderte sich schlagartig, als im September 1944 die Arbeiten am Projekt »Wüste« begannen. Wie an vielen anderen Orten der Umgebung sollte auch zwischen Schörzingen und Zepfenhan im Tagebau Ölschiefer gewonnen werden, die Ergebnisse der Untertage-Verschwelung fielen der SS einfach zu dürftig aus. Der deutschen Kriegsindustrie waren nun auch noch die rumänischen Ölfelder verloren gegangen, mit einer Verzweiflungsaktion wollte sich das Rüstungsministerium den ausgefallenen Brennstoff aus Ölschiefer beschaffen. Völlig überhastet, nach nur wenigen Monaten Vorbereitung begannen im September 1944 unter der Regie der Deutschen Bergwerks- und Hüttenbaugesellschaft, einer Tochter des Hermann-Göring-Konzerns, und der technischen Hilfestellung durch die Organisation Todt die Arbeiten auf den Feldern zwischen Neuhaus und Zepfenhan, vor allem jenem Gebiet, auf dem sich heute der Flugplatz und das südlich vorgelagerte kleine Forchenwäldchen befinden. 500 Mann wollte der Leiter des Projektes, Edmund Geilenberg, Mitarbeiter im Speerschen Rüstungsministerium, in Zepfenhan als Arbeitssklaven einsetzen. Untergebracht werden sollten sie in zwei hastig errichteten Baracken im KZ Schörzingen.

*

„Es gab keinen Fußboden, nur noch dreistöckige Betten, weder Tische noch Bänke, die Baracken sahen aus wie alte Pferdeställe", beschreibt Léon Donven die Vorarbeiten für die Ankunft der Männer für das Kommando Zepfenhan.

Im September trafen sie im Lager ein: Hunderte von russischen Kriegsgefangenen, aber auch Polen, politische Häftlinge aus Auschwitz und anderen polnischen Lagern. War der tägliche Überlebenskampf bereits in den Monaten zuvor grausam gewesen: seit September 1944 verwandelte sich das KZ Schörzingen zur Hölle. Für Léon Donven und diejenigen, die das Glück hatten, unter Tage im Bergwerk Schörzingen arbeiten zu können, wurde das Teilhaben am Leiden und Sterben der »Zepfenhaner« zur apokalyptischen Erfahrung. „Wir sahen, wie die sowjetischen Soldaten, die in noch einigermaßen guter Verfassung ins Lager gekommen waren, von Tag zu Tag verfielen." Frühmorgens, zwischen fünf und sechs, zog das Arbeitskommando nach dem Appell auf die Schieferfelder bei Zepfenhan und die Meilerbaustelle im Eckerwald. „Abends oder nachts", so erinnert sich Donven, „kamen die Männer völlig erschöpft, über und über verdreckt, ins Lager. Es war ein entsetzliches Bild."

Einmal hatte Donven, inzwischen als Lagerschreiber gefeuert, weil er vor Telschow, dem Lagerältesten, nicht hatte kuschen wollen, die Gelegenheit, den Block 6, einen der beiden »Ställe«, in denen die Männer des Außenkommandos schliefen, zu besuchen: „Ich kann es gar nicht beschreiben, die Männer waren in einem grausamen Zustand – völlig verlaust, physisch und moralisch am Ende, sie konnten sich nicht mehr sauberhalten – völlig apathisch lagen sie auf den Pritschen."

*

Die Arbeit auf den Schieferfeldern, bis zu 14 Stunden am Tag in eisigkaltem Schlamm, raffte die völlig unterernährten, ausgemergelten Gefangenen innerhalb weniger Wochen hinweg. Die Lagerleitung tat nichts, um das Los des »Kommando Zepfenhan« zu verbessern – Himmlers Prinzip von der »Vernichtung durch Arbeit«, das ein Teil der Strategie zum Genozid an den Juden und der Reduzierung der Völker Osteuropas war, funktionierte in den Monaten zwischen September 1944 und Januar 1945 auch beim Projekt »Wüste«.

*

Voller Zorn erinnert sich der Luxembourger Donven, inzwischen zum Verwalter der Kleiderkammer ernannt, daran, wie Oehler und Telschow sich bis zum Schluß weigerten, 500 Paar Wollsocken an die Häftlinge auszugeben – oder die Überlebenschancen der »Zepfenhaner« durch das Austeilen der noch vorhandenen warmen Unterwäsche oder der übrigen Drillichanzüge zu verbessern. Die Männer des Arbeitskommandos mußten mit ihren Holzpantinen, zum großen Teil ohne Strümpfe, oder gar barfuß, viele mit völlig vereiterten Füßen, nackt unter den Fetzen ihrer Zebraanzüge in Schlamm, Eis und Schnee arbeiten. „Der Winter 1944/45 war jämmerlich kalt – man konnte ihn unter diesen Bedingungen einfach nicht überleben", sagte Léon Donven. Von einem französischen Arzt, mit dem der Luxembourger gut bekannt war, erfuhr er, was in dem völlig überfüllten Krankenrevier von Schörzingen vor sich ging. Niemand konnte den Männern mit Lungenentzündungen, Typhus, Ruhr, Fleckfieber und langsam zum Herzen steigenden Wasser helfen.

Der Zustand der Menschen vom Kommando Zepfenhan drohte am Ende die Arbeit auf den Schieferfeldern zum Erliegen zu bringen. Doch auch noch im November 1944 war man davon überzeugt, die sterbenden Männer einfach per Telegramm gegen arbeitsfähige auswechseln zu können. Der Werksbeauftragte der Deutschen Bergwerks- und Hüttenbaugesellschaft kabelte von Balingen aus nach Berlin, „daß bezüglich des Häftlingseinsatzes für das Projekt »Wüste« infolge schlechter körperlicher Verfassung voraussichtlich rund 1 000 Mann ausgesondert und abgegeben werden müssen. Diese Aktion soll im Laufe dieser Woche zum Abschluß gebracht werden. Bitten darum, bei Amtsgruppe D Oranienburg die sofortige Inmarschsetzung geeigneter Ersatzhäftlinge zu veranlassen."

Offiziell wurde vom Häftlingsschreiber des Lagers der Tod von 549 Menschen registriert – und an das Rathaus Schörzingen gemeldet – 95 Prozent von ihnen gehörten dem Kommando Zepfenhan an. Der Stuttgarter Historiker Rudi Holoch verweist jedoch darauf, daß Hunderte von ausgemergelten, sterbenden Gefangenen in Güterwaggons in das »Krankenlager« Vaihingen transportiert worden seien – so daß die Zahl der Opfer sehr viel höher angesetzt werden müsse.

*

Léon Donven ist dem Tod in Schörzingen ständig begegnet: einmal zwang ihn der Lagerkommandant Oehler sogar, acht Leichname von »Auf der Flucht Erschossenen«, oder dem, was die SS auch immer unter diesem Begriff verstand, fünf Männer des Kommandos Zepfenhan und drei aus dem Schörzinger Bergwerk ins Krematorium nach Schwenningen zu begleiten. Die Häftlinge luden un-

ter SS-Bewachung die Leichname aus, trugen sie ins Krematorium, aber dort weigerten sich die zuständigen Beamten, die Gefangenen-Leichen zur Verbrennung anzunehmen. Sie mußten wieder nach Schörzingen zurückgefahren werden. In die Literatur ging diese Episode mit dem Hinweis ein, daß die Schwenninger nicht mehr genug Kohlen für das Krematorium besessen hätten, aber Léon Donven weiß es besser: „Wir haben es unmittelbar mitbekommen, die weigerten sich einfach – aus Angst um den guten Ruf des Krematoriums." Neben dem Lager ließ die SS danach einfach Massengräber ausheben, um die täglich mit den Kolonnen aus Zepfenhan zurückgeschleppten Leichen und diejenigen, die in der Krankenbaracke elendiglich zugrunde gingen, hineinzuwerfen.

Zu den furchtbarsten Erlebnissen, den Dingen, die der heute 65jährige Léon Donven nie mehr vergessen konnte, obwohl er so viele Menschen sterben sah – unter anderem in Natzweiler, wo er durch Zufall Zeuge der Vergasung von Häftlingen wurde, deren Gebeine die Skelettsammlung der Reichsuniversität Straßburg besitzen wollte, gehörte für den heute schlohweißen Luxembourger die Exekution von drei jungen Polen im Lager.

„Sie zwangen uns alle, zuzusehen. Wir wußten nicht, warum man diese Männer töten würde, sie waren von außen ins Lager gebracht worden. Vor der Bekleidungskammer hatten sie den Galgen aufgebaut. Zwei Häftlinge wurden von der SS gezwungen, den Männern den Strick um den Hals zu legen, dann stießen sie das Gerüst weg, auf dem die Männer standen..."

Je näher das Kriegsende rückte, um so unruhiger wurden die Männer in den Häftlingsbaracken. „Wir hatten Angst, daß sie uns in letzter Minute beseitigen würden", berichtet Léon Donven. „Es gingen Gerüchte im Lager um, daß uns die SS in den Bergwerkstollen treiben und das Ganze dann sprengen wollte." Einer der SS-Männer, Zeuss, erklärte eines Tages, so erinnert sich Léon Donven ganz genau, im Februar 1945: „Es wird unter den Häftlingen gemunkelt, daß die Front der Alliierten weiter nach Deutschland vorgetragen würde. Ich will Euch eins versichern: Ihr, Ihr seid Eiterbeutel am deutschen Volk. Glaubt bloß nicht, daß Deutschland es zuläßt, daß seine Feinde es überleben werden. Ich selbst, sollte der Ami einmal näherkommen, werde mich in ein Loch eingraben und soviele von Euch umlegen, wie es geht, und wenn jeder Deutsche das so macht, würden wir den Krieg gewinnen."

Längst waren die Arbeiten in Zepfenhan und an der Meilerbaustelle im Eckerwald eingestellt worden. Ende März schickte die Lagerleitung nocheinmal 250 totkranke, im Sterben liegende Männer aus dem Kommando Zepfenhan per Güterzug nach Bergen-Belsen, wie sich Donven erinnert. Aber im Bergwerk der Kohle-Öl-Union wurde nach wie vor weitergearbeitet. „Wir haben alle, als der Befehl zum Abmarsch kam, diese Nachricht mit großer Erleichterung aufgenommen", erinnert sich der Ex-Häftling Nummer 2 218, „jetzt wußten wir, daß sie uns wenigstens nicht im Stollen töten würden." Angesichts der herannahenden französischen Truppen gab die SS am 16. April den Befehl zum Packen. Am Tag darauf war das Lager geräumt, zahlreiche belastenden Unterlagen verbrannt. In vier Kolonnen zogen die 350 bis 400 Überlebenden, bewacht von 40 übriggebliebenen SS-Leuten unter dem Kommando Oehlers in Gewaltmärschen in Richtung Südosten los. Viele der Männer konnten sich vor allgemeiner Erschöpfung kaum auf den Beinen halten. „Jeder, der zurückbleiben würde, sollte erschossen werden", berichtet Léon Donven. Der Zug der ausgemergelten Gestalten, begleitet von SS-Mannschaften mit Hunden und ständig entsicherten Waffen, passierte Überlingen, dann schwenkte er nach Osten – Meßkirch, Pfullendorf, Ostrach. Tagsüber blieb man in den Wäldern, nachts mußte marschiert werden. Unterwegs tötete die SS noch einmal mehrere Männer, aber die Häftlinge in den Kolonnen spürten, daß ihre Bewacher jetzt plötzlich auch Angst hatten.

„Die ganze Nacht hatte es geregnet, morgens am 23. April gegen 5 Uhr sind wir da bei Ostrach angekommen. Noch einmal Appell, die SS stellte fest, daß 17 Mann unterwegs geflohen waren", schildert Donven die letzten Stunden seiner Gefangenschaft. „Um zehn Uhr, wir schliefen alle in der Scheune, dann plötzlich der Befehl – aufstehen, Abmarsch, es sind Panzer gemeldet." Die SS war jetzt in Panik, die Häftlinge stürzten sich voller Heißhunger auf ein paar, noch während der letzten Stunden gekochte Kartoffeln – und in dieser Situation nützte der Luxembourger die allgemeine Verwirrung. Er kletterte vorsichtig einen kleinen Hügel hinauf. „Es waren furchtbare Minuten, ich konnte nicht zu schnell gehen, dann hätten sie mich bemerkt – und zu langsam, dann wäre ich nicht von der Stelle gekommen." Erst nach 100 Meter wagte er sich umzuschauen – zahlreiche andere Gefangene taten es ihm gleich und kamen hinter ihm her, einige hatten sogar SS-Männer entwaffnet und trugen Gewehre in der Hand. Ihre Bewacher und Peiniger machten sich in die andere Richtung aus dem Staub...

*

Léon Donven hat seine Vergangenheit nie in Ruhe gelassen: 1946 trat er als Zeuge im großen Natzweiler-Prozeß vor dem Militärgericht in Rastatt auf, wo Oehler, Telschow und Winterbauer, einer der Postenführer des KZ Schörzingen, zusammen mit anderen wegen Verbrechen gegen die Menschlichkeit angeklagt wurden. Unter Gerichtspräsident Aussey versuchte die französische Kammer, die Verbrechen in den Außenlagern von Natzweiler aufzuklären. In erschütternden Aussagen berichteten die Überlebenden von den Ereignissen in Schörzingen und Zepfenhan.

Das »Schwäbische Tagblatt« in Tübingen zitiert am 13. Dezember 1946 die Aussage eines französischen Priesters, der über Schörzingen sagt: „Wir waren keine Menschen mehr, wir wurden wie Tiere behandelt." Besonders Oehler, der Lagerkommandant, und Telschow, der Kapo, werden in allen Aussagen belastet: „Die Methoden ihrer Quälereien wurden allgemein als bestialisch bezeichnet", schreibt das »Schwäbische Tagblatt«. Ihnen legte das Gericht eine ganze Reihe von persönlich verübten Morden zur Last. Viele Details aus dem Lageralltag, von denen selbst die meisten Häftlinge keine Ahnung gehabt hatten, wurden während dieses Rastatter Prozesses aufgerollt. So berichtete der Korrespondent der »Schwäbischen Zeitung« im Januar 1947 von Zeugenaussagen, die beweisen, daß Oehler und die anderen SS-Führer systematisch die Lebensmittel verschoben hatten, die eigentlich den Häftlingen zugestanden hätten. Lebensmittelpakete des norwegischen Roten Kreuzes an die Gefangenen unterschlugen sie für sich. Der einstige Lagerkoch berichtete über Oehler: „Ich war mit vielen Berufsverbrechern zusammen, aber ich muß sagen, Oehler hat sie alle ausgestochen, und die vielen Gefängnisse, in denen ich einen Teil meines Lebens zugebracht habe, waren gegen Schörzingen Paradiese." Am Ende verurteilt die Kammer Oehler, Telschow und Winterbauer zum Tode. Die beiden letzteren werden hingerichtet. Oehler, den Lagerkommandanten, benötigt das Gericht noch für Zeugenaussagen in anderen Verfahren.

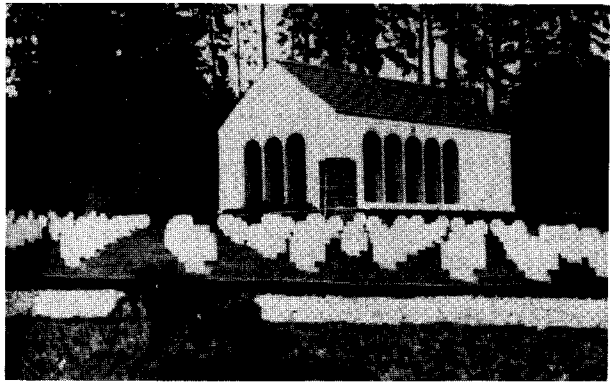
*

1965 begegnet Léon Donven ihm wieder: diesmal vor dem Hechinger Schwurgericht in einem Mammutprozeß wegen KZ-Verbrechen. Oehler war ein freier Mann, er sagte jetzt als Zeuge gegen einen früheren SS-Untersturmbannführer aus, der angeklagt wurde, Mitschuld an der Erhängung von Gefangenen in Schörzingen zu tragen. Der Mann wurde freigesprochen – das Gericht hatte Oehlers Aussage keinen Glauben geschenkt. Der Ex-Kommandant von Schörzingen verließ den Gerichtssaal so unbehelligt, wie er ihn betreten hat.

*

Léon Donven hat mit seiner Frau zusammen inzwischen Schörzingen immer wieder besucht. Ebenso die Scheune in Ostrach, an der am 23. April 1945 für ihn Krieg und Terror zu Ende waren. Auch auf dem Ehrenfriedhof, auf dem 549 seiner Leidensgenossen liegen, die nicht das Glück hatten, bis zur Befreiung durchzuhalten, war er oft. „Es ist alles so schön hergerichtet", sagt er, „das Grauen von damals spürt man nicht durch". Nicht die Todesangst, nicht den Hunger, nicht den stromgeladenen Stacheldrahtzaun, nicht die Wachen mit den Maschinengewehren, nicht die Hunde und nicht die Gesichter der Männer vom Kommando Zepfenhan, wenn sie nachts ins Lager wankten.

Schwäbische Zeitung Rottweil
15. April 1985



KZ-Friedhof Schörzingen im ursprünglichen Zustand

KEIN ABEND, AN DEM KEINE TOTEN HÄFTLINGE INS LAGER GETRAGEN WURDEN!

Gespräch mit Frau H. im November 1987
(sie ist im Sommer 1990 gestorben)

Die damals zweiunddreißigjährige Frau H. lebte zusammen mit ihrem Mann und ihrem dreieinhalbjährigen Sohn im elterlichen Haus, auf dem Stungenhof, in der Nähe des Häftlingswegs. Sie sah täglich, wie die Häftlinge, die »Zebras«, zu ihrer Arbeitsstelle im jetzigen Eckerwald und zurück ins Lager getrieben wurden, immer begleitet von Wachmannschaften mit Hunden und Prügeln.

Zwei Erlebnisse prägten sich ihr besonders ein:

1. Auf dem Rückweg vom Eckerwald ins Lager schleppten zwei Häftlinge einen Toten. Vor Erschöpfung blieben sie stehen. Sofort schlugen die Bewacher mit Prügeln auf sei ein und trieben sie zum Weitergehen an. „Es gab keinen Abend, an dem keine toten Häftlinge (bis zu vier täglich) von ihren Leidensgenossen ins Lager zurückgetragen wurden", so Frau H. weiter.

2. Wir waren »in den Rüben« – es war etwa 15 Uhr. Zwei mit Draht zusammengebundene Häftlinge wurden von zwei bewaffneten Posten am Acker vorbeigetrieben. Einer der beiden hinkte. Ich sagte zu meinen Eltern: „Gottseidank! Die dürfen zurück." Die Gruppe entfernte sich 80 bis 90 Meter, dann fiel ein Schuß. Einer der Häftlinge stand noch, nach dem zweiten Schuß lag auch er am Boden. Die Wachmänner entfernten sich Richtung Lager und kamen mit acht »Zebras« zurück, die zwei Bahren trugen, auf die sie die Ermordeten legten. Sie bedeckten sie mit rhabarbergroßen Blättern. Dann ging der Zug in Richtung Lager.

Weiterhin berichtete Frau H. von zwei Erlebnissen mit flüchtenden Häftlingen im Herbst 1944:

1. An einem regnerischen, stürmischen Herbstabend klopfte es zwischen 19 und 20 Uhr an der Haustür. Ein völlig durchnäßter, blau verfrorener, zum Skelett abgemagerter Häftling stand vor der Tür. Zunächst wollte die Familie ihm durch ein Fenster Brot und Speck reichen – sie hatte gerade an diesem Tag geschlachtet. Der Flüchtende bat um Einlaß. Nachdem der Vater von Frau H. sich überzeugt hatte, daß er allein war, ließen sie ihn ins Haus und luden ihn zum Vespern in die Stube ein. Vom Nachbarhof holte der Vater einen polnischen »Fremdarbeiter«, der dolmetschte und der Familie mitteilte, daß sie sich nicht ängstigen müßten. Der Häftling durfte im leeren Schweinestall, den die Familie mit Stroh auslegte, übernachten. Am nächsten Morgen wurde Frau H. Zeugin, wie er mit beiden Händen gierig aus einem Eimer aß, in dem das Fressen für die Sauen bereit stand. Die Familie machte ihm deutlich, daß er nicht bleiben könne. Er bat um Streichhölzer, die ihm Frau H. verweigerte, aus Furcht, sie könnten sie verraten. Der Flüchtling stahl sich welche vom Geschirrbord und verließ das Haus Richtung Weilenberg/Feckenhausen.

Gegen Abend tauchten zwei Wachposten mit Gewehr und Hunden auf dem Gehöft auf und stachen den Heustock ab. Später sahen sie ein Feuer im Wald, sie fanden den Flüchtling und brachten ihn auf den Nachbarhof. Hier, in der Stube am Tisch, wurde er im Beisein von fünf Personen brutal von den Posten zusammengeschlagen. Frau H.: „Die Nase hing ihm bis zum Bauch." Die Nachbarin befürwortete die Prügel. Frau H. sagte zu ihr: „Schämst du dich nicht? Du hast doch auch Buben im Feld." Anschließend mußte der Mißhandelte Richtung Schörzingen Neuhaus rennen und wurde auf der Straße erschossen.

2. Es war um die Kirbezeit. Die Hunde hatten tage- und nächtelang gebellt; die Familie dachte sich nichts dabei. Eines Morgens entdeckte Frau H. ein Loch im Gebiel zwischen Scheune und Wohnhaus. Ihr Vater und sie gingen auf den Dachboden und fanden dort ein Chaos vor: „Alles war verschissen; die Kästen, in denen Kleider lagerten, waren aufgebrochen; in den Speckseiten, die dort hingen, konnte man Zahnabdrücke sehen." Auf der oberen Bühne schließlich entdeckten sie einen »Zebra«, der sich »neu eingekleidet hatte«. Der Vater war empört und wollte ein Gewehr holen, wovon ihn Frau H. abhielt, so daß der Flüchtende kurze Zeit allein war. Als sie wieder nach oben kamen, war er verschwunden. Schließlich entdeckten sie ihn im Rauchfang. Er berichtete, sie seien zu dritt gewesen, hätten einige Tage im Stroh übernachtet. Zwei Kameraden seien an diesem Morgen aufgebrochen, er habe verschlafen. Der Flüchtling verließ den Hof, kam aber nicht weit, da Wachmannschaften mit Hunden unterwegs waren. Gegen 10 Uhr brachte eine Mannschaft diesen unglücklichen Menschen wieder auf den Hof. Sie setzten ihn, mit einer Kette gefesselt, auf den hinteren Teil eines Mistwagens, gingen weg und ließen ihn zwei Stunden so sitzen. Als sie wiederkamen, lösten sie die Kette und schlugen ihn. Im Trab wurde er Richtung Wellendingen/Wilflingen gejagt und beim Wasserreservoir Wilflingen gegen 14 Uhr erschossen.

Frau H.: „Die Bevölkerung war empört."